Herr Professor Eschke

und

das von ihm gestiftete, jetzt Königl. Taubstummen-Institut zu Berlin.

Geschildert

von

Ahlemann

Archidiakonus an der Haupt-Kirche zu St. Marien in Frankfurt an der Oder, vorher Feld- und Garnisonprediger zu Berlin.

Berlin 1801.

Im Taubstummen-Institut, in der Linienstraße Nr. 110. zum Besten desselben.

(Preis 6 Gr.)

Die gegenwärtige Darstellung des Institutes befand sich bereits in den beliebten Jahrbüchern der preußischen Monarchie unter der Regierung Friedrich Wilhelm des Dritten Jahrgang 1798. B. 3. September-Stück S. 52—58 und October-Stück S. 192—203. und wird dem Leser desto willkommener seyn, da der Direktor jenes Institutes nie etwas darüber schreiben will, indem er meint: die Beschreibung einer Erziehungsanstalt von dem Erzieher selbst sey nur ein Schattenriß, denn, wie Sokrates in einem Gespräche Plato's spricht, „ein „Mensch wird nicht in vollem Ernst seinen „besten Samen mit schwarzer Tinte durch „die Feder in Worten aussäen, da er diesen weiterhin mit seinem lebendigen Worte „nicht beistehen und die Wahrheit in ihnen „niemand eindringend machen kann."

Man hat in dieser vor drei Jahren geschriebenen, Abhandlung nichts ändern wollen; obgleich seit der Zeit durch Friedrich Wilhelm den Dritten, welcher das erhabenste Beispiel einer väterlichen Fürsorge für die Ausbildung und Wohlfahrt aller Seiner, durch Ihn glücklichen Unterthanen gibt, sowohl in dem Taubstummen-Institute als in der Lage des Stifters desselben manche glückliche Veränderungen entstanden, und die Zahl der taubstummen Zöglinge sich über die Hälfte vermehrte.

Eine Anstalt, in welcher die so menschliche Kunst geübt wird, Taubstumme zu Erkenntnissen, ja zum Sprechen zu verhelfen, und sie dadurch der menschlichen Gesellschaft, für die sie verlohren waren, wiederzugeben, besonders aber sie für sich selbst zum Bewußtseyn ihrer ewigen Menschenwürde zu erheben, verdient die Aufmerksamkeit jedes Patrioten, so wie der Mann, der durch seine unermüdeten Bemühungen in dieser Kunst sich an jene edle Männer, an einen l'Epée, Sicard, Stork, Heinike anschließt, auf die Achtung jedes Menschenfreundes Anspruch machen kann. In den

Jahrbüchern der preußischen Monarchie muß Herr Professor Eschke und die hiesige Anstalt für Taubstumme, sein Werk nicht unerwähnt bleiben.

Die Kunst, des Gehörs und der Sprache beraubte Unglückliche zu erziehen und zu unterrichten, ist wenigstens schon 300 Jahr alt. Im 16ten Jahrhunderte gab Paul Bonnet, Konstable des Königs von Arragonien, Reduction de las letras y arte para ensenar a ablar los mudos heraus, welche Abhandlung zu Madrid in 4. 1620 mit einem Kupfer, worauf das Fingeralphabet sauber gestochen ist, in Druck erschien. Bonnet lehrt diese unglückliche Menschen die Tonsprache, gründet darauf die Schriftsprache und erklärt die Bedeutungen der Wörter durch Geberden und Abbildungen. Auf diesem Wege ist ihm Heinike nachgefolgt. Der Abbé de l'Epée aber (gestor-

ben am 1sten Februar 1790) erklärt den Taubstummen die Bedeutung der Schrift durch Geberden und durch ein Alphabet, und giebt ihnen die Anweisung, das, was sie empfinden und sich vorstellen, sogleich mit Schriftzügen zu verbinden, so daß sie bei dem Anblicke derselben sich an das erinnern können, was dadurch hat bezeichnet werden sollen. Begriffe, die auf eine solche Weise erlangt werden, können wohl, wie es natürlich ist, nicht anders als schwankend und von keiner Dauer seyn, weil die Geberdenzeichen, so viel Vorzüge sie auch in anderer Rücksicht vor den Tonzeichen haben mögen, doch allemal unbestimmt bleiben. Ein auf diese Art unterrichteter Taubstummer ist auch nicht im Stande, seine Gedanken durch Schriftzeichen festzuhalten, weil er mit ihnen nicht artikulirte Töne verbindet, durch welche man sie allein im Gedächtnisse

als sein Eigenthum bewahren kann. Er kann sich auch nicht durch die Schrift verständlich machen, weil er zur Erklärung derselben der Geberden bedarf.

Der Taubstumme legt seine Empfindungen und Vorstellungen nicht bloß durch Geberden, sondern auch durch unartikulirte Töne an den Tag. Die Natur selbst scheint uns also darauf zu führen, den Unterricht mit ihm von der Tonsprache anzufangen, ihn von da zur Schriftsprache zu führen, und damit Geberdenzeichen zu verbinden, um ihn mit dem Sinne der Wörter bekannt zu machen, und seine Begriffe ihm genauer aus einander zu setzen. Wie bringt man ihm aber Töne bei? Das Gehör fehlt ihm. In seinem Sprachorgane müssen daher Tonschwingungen hervorgebracht werden, die sich in einer zitternden Bewegung nach dem Gehirn fortpflanzen. Dazu ist eine genaue Bekannt-

schaft mit den Organen nöthig, welche bei der Hervorbringung eines jeden Lautes erforderlich sind. Ein Lehrer der Taubstummen muß seinem Zöglinge die Bewegungen dieser Organe fühlbar machen und ihm diese Bewegungen zur Nachahmung darstellen können. Mit diesen Tonschwingungen verbinden denn nach und nach diese Unglücklichen ihre Vorstellungen und Gefühle, und lernen auf diese Weise Töne denken. Man muß nunmehr mit ihnen sprechen und sie alsdann zur Schriftsprache führen. Auf diese Weise gelangen sie zu einer Denkart in Worten, die sie beständig beibehalten, und bei welcher sie ihre Gedanken schriftlich mittheilen können. So hat Heinike, so hat Stork unterrichtet, so auch der Mann, von dessen litterarischem Leben es mir vergönnt ist, hier einige Nachrichten mitzutheilen.

Herr Ernst Adolf Eschke ward am

17. Dec. 1766 zu Meissen geb., woselbst sein Vater Kreissteuereinnehmer war. Von seiner frühsten Jugend an besorgte ein Hauslehrer H. Magist. Große, seine Erziehung, dessen er noch jetzt sich mit Dankbarkeit erinnert, wenn er gleich nicht alles das geleistet hat, was man heut zu Tage von einem Hofmeister und Lehrer zu fordern pflegt. Als dieser abging, ersetzte ein vortrefflicher Mann, Nahmens Uhle, seine Stelle, dem er dadurch seine Erkenntlichkeit zu zeigen suchte, daß er ihm im Jahr 1791 den zweiten Versuch seines praktischen Beitrages zum allgemeinen Unterricht für Kinder von fünf bis funfzehn Jahren, zueignete, der zu Königsberg bei Nicolovius in 8. herauskam, den er ihm selbst aber nicht zusenden konnte, weil er den Ort seines Aufenthaltes, alles Nachforschens unerachtet, nicht auszukundschaf-

ten vermochte. Als er 12 Jahr alt war, kam er auf die kursächsische Landschule Afra in Meissen, woselbst er den Unterricht der Herren Gottleber, Müller, Tzschuke, Schreger und Lüdike genoß, unter welchen er sich mit vorzüglicher Ehrerbietung Gottleber's und Tzschuke's erinnert. Als vierzehnjähriger Knabe übernahm er auf Befehl seines Vaters den Unterricht seiner jüngern Geschwister. Bei seinem sehr behaltsamen Gedächtnisse war es ihm leicht, ihnen das wieder vorzutragen, was kurz zuvor der gute Uhle ihn selbst gelehrt hatte, wobei er sich, so wie dieser, bald der akroamatischen, bald der sokratischen und katechetischen Lehrart befleissigte. Dies frühzeitige Lehren flößte ihm eine außerordentliche Liebe zum Erziehen ein. Ohnerachtet er sich wohl dabei hätte überzeugen können, wie viel ihm zu einem guten Lehrer fehle, so steckte

es ihn doch mit einem unerträglichen Dünkel an, den sein damals noch kindischer Verstand mit Lehreransehn verwechselte. Dieser hohe Dünkel indessen bewahrte ihn nachher vor dem gewöhnlichen akademischen Geiste und Tone, dessen er sich unwürdig achtete; er war aber auch die Ursache, daß er schon in seinem dreizehnten Jahre mit einem unreifen Produkte in der Schriftstellerwelt auftrat.

Schon im Jahre 1782, als er sechszehn Jahr alt war, bezog er zu Wittenberg die Universität. Die Rechte, sein Hauptstudium, vernachläßigte er eine lange Zeit hindurch, und suchte sich hingegen diejenigen Kenntnisse zu erwerben welche auf das Geschäft des Erziehens und Unterrichtens Bezug haben. Er gelangte nunmehr zu der eigenen Ueberzeugung, daß er zu zeitig den Schulunterricht verlassen habe, deswegen besuchte

er ununterbrochen philologische Kollegia und las täglich aus einem Klassiker einen kurzen Abschnitt. Bei dieser Gelegenheit verdient die Güte des damaligen Konrektors jetzigen Prof. Hrn. Henrici, welcher ein paar philologische Kollegia las, rühmlich erwähnt zu werden. Da er sehr wenig Zuhörer hatte, so bemerkte er bald Eschkens Aufmerksamkeit, und erlaubte ihm, ihn des Abends zu besuchen, wo er ihm viele gute Lehren ertheilte. Unter andern schätzte er, so wie Friedrich Wolfgang Reiz nach des würdigen Bauer Charakteristik desselben (Leipzig 1790 gr. 8. Seite 11) ganz gegen das Vorurtheil manches angesehenen Sprachforschers, gute Uebersetzungen alter Schriftsteller in neueren Sprachen sehr hoch. Vornehmlich empfahl er dem, der die Lektüre eines alten Originals vollendet hatte, einige Zeit nachher irgend eine gute Ueber-

setzung desselben Werkes aufmerksam, aber ohne andere Zuziehung des Originals, als mittelst des Gedächtnisses durchzulesen, um mit der meisten Anwendung und Uebung eigener Geisteskräfte, zugleich aber dem wenigsten Aufenthalte und dem geringsten Zeitverluste seine Kenntniß der Grundsprache zu befestigen, und in den Geist beider Sprachen einzudringen.

In diesem Zeitraum übersetzte unser junge Studierende die erste Nahrung für den gesunden Menschenverstand in das Lateinische, und ließ diese Uebersetzung einige Zeit nachher drucken, ohne davon einen großen Nutzen einzusehen, oder, was von seiner Denkart sehr weit entfernt ist, sich dadurch Gewinn zu verschaffen. — Ohnerachtet er bestimmt war, sich zum Rechtsgelehrten auszubilden, so hörte er doch Kirchengeschichte bei Schröckh und

geistliche Moral bei Tittmann, die letztere, wie es jeder thun sollte, immer mit weiser Anwendung auf sich selbst. Als er sich einst von Schröckh ein Zeugniß ertheilen ließ, daß er sein Zuhörer gewesen sei, so stempelte ihn dieser zum Studenten der Theologie. Herr Eschke entgegnete ihm: ich studiere die Rechte. — Und Sie hören die Kirchengeschichte? rief Schröckh verwunderungsvoll aus, „rara avis in his terris!“

Was das Studium der Philosophie betrifft, womit sich unser Eschke unter Reinhard's Anleitung beschäftigte, so fühlte er sich nie zu tiefsinnigen Untersuchungen, welche die transscendentale Einrichtung des menschlichen Geistes betreffen, von der Natur bestimmt; *) wohl aber hat-

*) „Es scheint mir“ — schrieb er in seinem letzten Briefe an mich, — „für ei-

ten Logik, empirische Psychologie und Aesthetik für ihn beständig sehr vielen Reiz. Die akademischen Hefte, die er sich durch eif-

ri-

„nen Erzieher der Taubstummen nicht „nöthig, daß er ein spekulativer Philo„soph sey. In meiner Lage kann ich das „Studium der Kantschen Werke wenig„stens nicht so vornehmen, wie ich es „wünsche; sie sind weitläuftig und schwer „und erfordern schlechterdings mehr Zeit „und mehr Muße, als meine Geschäfte „mir verstatten. Auch fürchte ich gar, „daß die kritische Philosophie mich um „die wenigen deutlichen Begriffe bringe, „welche ich etwa habe, und in ein La„byrinth von neuen Ideen verwickle, aus „welchem ich keinen Ausweg finden kön„ne. Wer mehrere Muße und einen „bessern Kopf hat, als ich, dem kann es

friges Nachschreiben in Reinhard's logischen Vorlesungen, der sich dabei keines Kompendiums bediente, gesammelt hatte, übersetzte er zweimal in das Lateinische. Platners Anthropologie hat ihm noch bis diese Stunde mannigfaltigen Nutzen gewährt, wiewohl er in Rücksicht dessen, was er beiläufig von Taubstummen sagt, ganz verschiedener Meinung von ihm ist. Wegen der Psychologie fing er mit Moritz und Herrn Pockels einen Briefwechsel an, und ward Mitarbeiter am Magazin zur Erfahrungsseelenkunde. Pockels Briefe, die stets von kalter Vernunft zeugen, sind ihm allemal ungleich wichtiger gewesen, als Moritzens, in denen überall

---

„wohl die Mühe reichlich verlohnen, die „Philosophie des großen Kant zu stu„dieren u. s. f."

feurige Einbildungskraft hindurch schimmert. Seine Neigung zur Aesthetik, so wie einige kleine Aufsätze über Geschmack, die er unter erdichtetem Namen in die Annalen des Theaters, in das litterarische Pantheon und in die Olla Potrida einrücken ließ, verschafften ihm die angenehme Bekanntschaft des Herrn Zschokke. Ihm gefiel die Idee, daß wir sicherer gingen, wenn wir das Veränderliche und Unveränderliche im Geschmacke nicht außer uns an den Kunstwerken, sondern in unserer eigenen Natur suchten, welche auf unsere Geschmacksurtheile von verschiedenen Seiten Einfluß haben muß; hierdurch würde zugleich die Frage beantwortet werden: woher die Verschiedenheit des Geschmacks komme? Herr Zschokke rieh ihm, die Theorie des Schönen, welche in seinen Ideen zur psychologischen Aesthetik angegeben

ist, von der dürren Paragraphenform zu entkleiden, und in seiner eigenen Manier zur Verbreitung richtiger Grundsätze für Künstler und Dilettanten darzustellen, weil er selbst das Unglück habe, jederzeit von der eifersüchtigen Phantasie verlassen zu werden, sobald er sich der Philosophie in die Arme werfe. Mit dieser Arbeit befaßte sich indessen Herr Eschke nicht, weil er sich, wie auch jetzt, fast gar kein schriftstellerisches Talent zutraute. Alles, was er drucken läßt, schreibt er entweder sich zur Lehre für seinen näheren Beruf, oder zum Nutzen seiner Zöglinge. Wenn er sich daher aus diesem Grunde in vielen seiner Schriften so darstellt, wie er wirklich beschaffen ist, so verliert er dadurch doch niemals die Achtung, die ein nützlicher Mann allemal verdient.

Im Jahre 1783, als er siebzehn Jahr

alt war, machte er den Anfang, an einer Pädagogik zu arbeiten. Die Zeit und Mühe, die er darauf verwandt hat, darf ihn nie gereuen, weil er dadurch seinen Geist merklich gestärkt hat. Das lange beharrliche Durchwühlen der pädagogischen Schriften erwarb ihm nothwendig eine genauere Kenntniß der Erziehungswissenschaft, als er sonst jemals erlangt haben würde. Wenn er nunmehr wirklich darin viel vermag, so hat er dieß gewiß jener Uebung sehr zu verdanken. Mit Aufmerksamkeit und Beurtheilung las er Basedow's, Bock's, Campe's, Feder's, Gedike's, Heusinger's, Lock's, Miller's, Resewitz's, Rochow's, Rousseau's, Salzmann's, Sulzer's, Trapp's, Villaume's und anderer gelehrten Männer vortreffliche Werke.

Im J. 1785 verließ er Wittenberg und

zog nach Leipzig, wo er ein Jahr lang Biener'n, Püttmann und Sammet in den Rechtswissenschaften, Platner'n aber in der Logik und Anthropologie hörte, und zugleich von vorzüglichen Lehrern den Unterricht in der Geographie, Geschichte und Naturbeschreibung genoß. Auch in diesen Jahren trat er durch einige Schriften in der gelehrten Welt auf. — Durch einen Zufall erfuhr er von dem Lektor der dänischen und schwedischen Sprache, Herrn Reichel in Leipzig, daß sein Nahme Eschke ein dänisches Wort sei und Schachtel bedeute. Dies spornte ihn an, die dänische Sprache zu lernen. Da er aber nur noch ein Vierteljahr in Leipzig bleiben konnte, so trieb er seine Lernbegierde so weit, daß er sechs Wochen lang in kein Bett kam, und nur wenige Stunden, sogar ohne Kopfküssen, auf der Erde schlief. Darunter litt

sein sonst von Natur starker Körper. Kränklich verließ er 1786 die Universität, und kehrte, seiner Aeltern Willen gemäß, nach Meissen zurück. Seine üble Gewohnheit des Nachts zu arbeiten und seine hiedurch geschwächte Gesundheit bewirkte ihm die älterliche Erlaubniß, eine Reise anzustellen.

Auf dieser Reise weckte der Besuch des Taubstummeninstitutes in Wien *) und die Bemerkung der unverkennbaren Verdienste des Herrn Storck's vielleicht zuerst den Trieb in ihm, sein Leben der unglücklichen Menschheit zu weihen. Sogleich las er Johann Wallis tractatum grammatico-physicum de loquela sive sonorum formatione im dritten Theile der Operum

*) Herr Eschke beschrieb dieses Institut in einem Briefe, welcher im deutschen Museum eingerückt ist.

mathematicorum. Oxfordi 1609, worüber man eine Beurtheilung in den Act. Erudit. Lips. ad An. 1700 p. 193 et 529 nachlesen kann. Ferner Holderi elementa loquelae i. e. specimen inquisitionis in naturalem litterarum productionem una cum appendice pro instructione surdorum et mutorum Londoni 1669 8. welches Werk in Königs Bibliotheca und in Lippenii Bibliotheca philosophica p. 979 unter mutus beurtheilet ist. — Ammani dissertationem de loquela, qua non solum vox humana et loquendi artificium ex originibus suis eruuntur, sed et traduntur media, quibus ii, qui ab incunabulis surdi et muti fuerunt, loquelam adipisci, quique difficulter loquntur, vitia sua emendare possint. Amsterdami 1700, welche auch deswegen merkwürdig ist, weil der Abt l'Epée

durch sie, so wie durch Bonnet's Abhandlung dahin gebracht wurde, seine Taubstummen im Reden zu unterrichten, wogegen er dennoch beständig eingenommen geblieben ist. Ammani dissertatio wird in Thomasii Histor. Sapient. et Stultit. Mens. Nov. p. 180 et seq. und Tenzels monatlichen Unterredungen 1693 mens. Jan. p. 37 beurtheilet. Ferner las unser lernbegierige Eschke Heinike's Beobachtungen über Stumme und über die menschliche Sprache in Briefen. Hamburg 1778. 8. und desselben wichtige Entdeckungen und Beiträge zur Seelenlehre und zur menschlichen Sprache. Leipzig 1784. 8. — Institution des sourds et muets, par la voie de signes methodiques etc. Paris 1776, 12. und la veritable manière d'instruire les sourds et muets, confirmée par une longue ex-

perience. Mit dem Vefasser der beiden letzten Schriften, dem Abbé de l'Epée trat er nachher in Briefwechsel, und hatte die Freude, von ihm selbst unter seine liebe Schüler gezählt zu werden.

Doch das Lesen aller dieser Bücher brachte in ihm nicht den Entschluß zur Reise, sich der Erziehung der Taubstummen zu widmen. Wegen seiner Geschicklichkeit im Mienen- und Geberdenspiel schien es ihm zwar, als ob er dazu gebohren sei. Wenn er einen Brief liest, so kann man leicht aus seinem Gesichte den Inhalt desselben pünktlich errathen, ohne daß man nothig hat, ein Moretus zu seyn, dem Scaliger diese Gabe beilegt. Er hielt aber die Erziehung hörloser Menschen für eine zu mühsame Arbeit, traute sich dazu weder Sanftmuth noch Geduld genug zu, war auch damals gar nicht gestimmt, irgend einen Dienst an-

zunehmen. Er wünschte vielmehr, da er sich von jeher einer höchst mäßigen Lebensweise befliß, als Privatmann den Wissenschaften zu leben, oder einmal das Geschäft eines Hofmeisters bei einem jungen Edelmann zu übernehmen.

Aber 1787 lernte er zu Leipzig auf seiner Durchreise von Dessau nach Weimar den ihm unvergeßlichen Heinike kennen. Er stand von seinem Reiseplan ab, und blieb in Leipzig. Heinike lehrte ihn seine Methode, und fest wurzelte nunmehr in ihm der Gedanke, den Taubstummen seine Thätigkeit zu weihen. Zu Ostern 1788 stiftete er in Berlin die Anstalt für Taubstumme, welche er bald, der theuren Miethe wegen, nach Schönhausen verlegte, wo sie bis vor einem Jahre im Stillen geblühet hat. Von seinen mühseeligen Arbeiten findet er in dem Umgange mit seiner würdigen Gattin, Hei-

nike's Tochter und mit seinen Kindern Erholung und Aufheiterung. An Musik, Tanz und an vielem, was die Welt Vergnügen nennt, findet er keinen Gefallen. Als Knabe hörte er: wem Musik nicht behage, der habe ein böses Herz! Wie viel Thränen hat er darüber geweint! Eine herzliche Freude machte es ihm daher, als er von Lessing hörte, ihm habe die schönste Musik so viel Vergnügen erregt, als ob ihn sein Barbier einseife. Die Wehmuth, welche die Töne der Musik erwecken, läßt sich aber bei Herrn Eschke sehr wohl erklären. Sein Vater verlangte schlechterdings, er solle Musik und Tanzen lernen. Theils seines Widerwillens theils seiner Ungelehrigkeit wegen bekam er von ihm die ersten Schläge. In einem kleinen Romane Bemgad in der Olla Potrida, worin er seine Kinderjah-

re schildert, ist dieser Umstand weiter aus einander gesetzt.

Ueber den moralischen Charakter lebender Personen läßt sich nie ganz unparteiisch urtheilen. Herr D. Eschke scheint ein Mann zu sein, der, wie es einem Christen zukommt, nach einer durchgängigen Gleichförmigkeit der Gesinnungen und Handlungen mit dem Sittengesetze ringet. Wer kann es wunderbar finden, wenn dies Bestreben bisweilen mißglückt? Von Natur ist Heftigkeit der Hauptzug seines Charakters. Aber eine an einander gekettete Reihe von Unannehmlichkeiten und viele Leiden haben ihn Sanftmuth gelehrt, welche seine Neigung zur Einsamkeit befestiget hat. Achtung vor sich selbst und die daraus entspringende Zufriedenheit mit sich wird niemand einem Manne als Eigendünkel anrechnen, dessen Verdienste auf einem höchst beschwerlichen Wege

blühen. Er befolgt doch gern guten Rath, ist eifrig in der Benutzung aller Hülfsmittel zur mehreren Ausbildung, und zufrieden mit seinem Zustande, wozu wahrlich wenigstens bisher viel Seelenstärke gehört hat. Seine Amtstreue gränzt an Aengstlichkeit. Die Furcht, seine Pflicht nicht ganz zu erfüllen, mindert bisweilen den Frohsinn und die heitere Laune, welche seinem leichten Blute sonst eigen sind. Steht er mit der Sonne auf, und arbeitet er zum Nutzen seiner Zöglinge bis in die Nacht, so quält ihn dennoch auf seinem Nachtlager der Gedanke, seine Pflicht nicht hinlänglich erfüllt zu haben. Seit einiger Zeit genießt er eine vollkommene Gesundheit, nur wenn er eine ganze Nacht gewacht hat, spürt er am Abend des andern Tages einen Druck sowohl auf den Wirbel, als auch in den Augen, an welchen er außerdem öfters ein Brennen und

Drücken empfindet, ob er gleich sehr scharf sehen kann.

Ein langes Verzeichniß seiner Schriften findet man in Meusels Nachträgen zum gelehrten Deutschlande. Einige Aufsätze in der Berlinischen Monatsschrift, im Genius der Zeit, im deutschen Museum, in der Olla Potrida, im Hasche's Magazin zur sächsischen Geschichte, im Musageten und seine Antwort auf die Nota und Anfrage Seite 24 bis 33 des Taschenbuchs für die Schaubühne auf das Jahr 1796, im Taschenbuch für die Schaubühne auf das Jahr 1797 Seite 48 bis 63, betrachtet er selbst mit mehr Wohlgefallen.

Als sein Taubstummen-Institut zu keimen anfing, ertheilte ihm ein hochpreisliches Oberschulkollegium die Erlaubniß zu

einer Reise, die ihm durch die Bekanntschaft vieler würdigen Männer Vortheile gewährt hat. In diesem Institute beschäftigt er sich mehr mit der Erziehung, als mit dem Unterrichte der Zöglinge. Dieser ist freilich ein wesentlicher, aber doch nicht der einzige Theil der Erziehung; wenigstens sollte diese, besonders bei einem Taubstummen allemal höher geachtet werden. Denn es kömmt doch im Leben nicht auf das Wissen allein, sondern hauptsächlich auf das Thun an. Der Taubstumme kann überdies sehr vieles entbehren, was man nöthig findet, einem Hörenden mitzutheilen. Wozu soll er z. B. die Verirrungen des menschlichen Herzens in der Kirchengeschichte erfahren? Ein Lehrer der Taubstummen hat doch genug zu thun, weil er einen jeden seiner Zöglinge einzeln und besonders unterrichten muß.

Die Erziehung besteht hauptsächlich in der Uebung der Kräfte, weil ohne sie weder der Körper, noch die Seele zur gehörigen Stärke, Lebhaftigkeit und regelmäßigen Thätigkeit gelangen kann. Die Taubstummen müssen in beständiger Bemühung erhalten werden, durch eigenes Nachdenken auf die Wahrheit zu kommen. Die Triebfedern der Ehrliebe und Neugierde sind bei ihm die wirksamsten, und das Vergnügen an der Erkenntniß der Wahrheit wird ihm als eine Belohnung angerechnet.

Bei dem Unterrichte wird mehr auf Bildung des Verstandes, als auf ein Einsammeln von vielen Kenntnissen gesehen. Mit Mühe erlernte Kenntnisse werden vergessen, hat man aber denken gelernt, so ist es leicht, bei Gelegenheit die nothwendigen Kenntnisse zu erlangen. — Die Uebungen der Sprache bestrebt sich Hr.

Prof.

Prof. Eschke so einzurichten, daß sie immer etwas Angenehmes und Nützliches enthalten. Nach und nach werden die unentbehrlichsten Stücke der Grammatik beigebracht. Wie man diese Zöglinge mit Dingen, welche ihnen in die Sinne fallen, die sie besitzen, bekannt machen könne, ist nicht so schwer einzusehen, als wie es möglich ist, ihnen abstrakte Begriffe beizubringen. Es sei uns daher erlaubt, bei diesem Punkte etwas weitläuftig zu werden.

Abstraktionen sollen die Taubstummen billig spät kennen lernen, doch mischen sie sich überall ein: es giebt ja nicht eine Periode, welche nicht einen abstrakten Begriff enthielte. Alle unsere Begriffe sind Abstraktionen; unser Verstand bildet sie dadurch, daß er von den Individuen einerlei Art die Aehnlichkeiten sammlet. Begriffe sind daher nichts anders, als Ausdrücke

von Aehnlichkeiten oder von Geschlechtern und Arten. Von dem Beschaffenheitsworte sein bis auf das Zeitwort seyn ist alles Abstraktion in der Sprache. Schlimm genug, daß es so ist!

Eine Theorie von Abstraktionen läßt sich dem Taubstummen nicht beibringen. In vielen Stücken muß man sich mit einem klaren determinirten Begriffe, mit wenigem begnügen. Philosophische Definitionen erhellen den Verstand des Taubstummen nicht; Anwendungen auf einzelne Fälle sind ihm angemessener. Was würde es fruchten, wenn der Zögling z. B. bei dem Worte Raum mit der philosophischen Erklärung desselben, wie sie die kritische Schule aufstellt, bekannt gemacht würde? Es wird ihm vielmehr ganz kurz gezeigt daß der Raum etwas Leeres andeute.

Wie Herr Professor Eschke die ab-

strakten Begriffe zu versinnlichen strebt, das kann in der That deutlicher bei dem Unterrichte der Taubstummen selbst als hier im Allgemeinen gezeigt werden. Ueberhaupt klärt sich die Lehrmethode besser durch Fakta als durch Worte auf. Man gebe z. B. die allgemeine Regel von der Aussprache der Selbstlauter. „Bei a hat der Mund die größte Oeffnung, bei e werden die Lippen etwas in die Länge gezogen, der Mund weniger erweitert, als bei a; bei i wird die obere Lippe ein wenig in die Höhe gezogen, auch ist die Annäherung der mittleren Zungenfläche gegen den Gaumen sichtbar, bei o zieht man die Lippen in die Runde, bei u sind sie ebenfalls rund, jedoch weit mehr vorwärts getrieben, als bei o" — Die Regel ist richtig: allein der Lehrer wird in der Anwendung mancherlei Schwierigkeiten finden. Ein Taubstummer wird das o oder e

mit der Oeffnung des Mundes aussprechen, womit der andere u oder i spricht, und umgekehrt. Allemal aber wird ein Taubstummer die Töne schwer, langsam, dumpf und mit bemerkbarer Anstrengung der Lunge hervorbringen, und mit einigen Verzerrungen des Gesichts herausstoßen.

Wiewohl leicht und schwer relative Begriffe sind, so bleibt es doch ausgemacht, daß alles sinnliche leichter zu fassen ist, als das abstrakte, daß alle Kenntniß von Einzelnen anfängt und zum Allgemeinen fortschreitet, folglich im ersten Unterrichte alle abstrakte Begriffe, alle zu allgemeine Sätze mit einer fast ängstlichen Genauigkeit vermieden werden müssen. Man lehrt die Taubstummen lesen und schreiben, u. s. f. ohne es methodisch zu erklären. Man definirt nicht, was Fleiß, Gehorsam, Sittsamkeit, Tugend, Großmuth, Edelmuth u. s. w.

sey, sondern zeigt an dem Bilde des Fleißigen, Gehorsamen u. s. w. wie ein solcher denkt und handelt. Von den Beispielen steigt man mit langsamen Schritten zur Erklärung.

Hat der Taubstumme die Redetheile und sinnlichen Begriffe gehörig gefaßt, so stellt man ihm mehrere Beispiele sinnlich dar, z. B. wenn es regnet, wird es naß, wenn ich satt werden will, muß ich essen u. s. f. und so macht man ihn auf den innern Zusammenhang aufmerksam, worin Dinge mit einander stehen. Denn da die Taubstummen von Natur weit begieriger sind, das Wie als das Warum zu erfahren, so muß man sie ja nicht gewöhnen, diese beiden Arten von Erkenntnissen von einander zu trennen. Führt man sie nicht an, bei jeder Begebenheit auf die Ursache zu denken, jede Ursache gegen die Wirkung abzumessen, und aus dem richtigen Verhältnisse dersel-

ben auf die Wahrheit zu schließen, so erwachen sie sehr spät, oft nie aus dem Schlummer der Gleichgültigkeit worin sie eingewiegt zu seyn pflegen. Die Wahrheiten selbst verlieren in ihren Augen allen Reiz. Daher muß man sie auch auf die Verbindung zwischen dem Zeichen und dem Bezeichneten, dem Grunde und der Folge, der Ursach und der Wirkung, dem Mittel und dem Zweck oder der Absicht aufmerksam machen. Man braucht anfangs diese Worte nicht, definirt sie noch weniger, läßt aber die Taubstummen aus vielen Beispielen die Begriffe selbst heraus finden, und dann erst entdeckt man ihnen, wie man diese Begriffe kurz ausdrukken kann; dann leitet man für sie zu mehrerer Verdeutlichung aus solchen Beispielen die Erklärungen ab; z. B. aus dem ersteren: der Regen ist die Ursache des Naßwerdens; das Naßwerden ist die Wirkung

des Regens; also woraus etwas wird, das ist die Ursache, was daraus geworden ist, das ist die Wirkung. In Absicht des Zweiten: Sattwerden ist Zweck oder Absicht, Essen ist das Mittel, also was man erreichen will, ist der Zweck oder die Absicht u. s. f. Hiermit läßt sich nach und nach auch die Erläuterung gewisser allgemeiner Begriffe verbinden, welche im Reden oft vorkommen: wahr, falsch, möglich, unmöglich, zufällig, nothwendig, scheinbar, glaublich, unglaublich, wahrscheinlich, unwahrscheinlich u. s. f. Zusammengesetzte Ideen werden in ihre Theile so sehr zergliedert, und so vereinfacht, bis die Taubstummen sie verstehen und dieselben wahren Vorstellungen damit verknüpfen, welche in der Seele des Lehrers schweben. Da Kinder, die mit allen Sinnen beglückt sind, die Ausdrücke solcher zusammen gesetzten Begriffe eher, als die Begriffe selbst

lernen, so vereinigen manche Hörende ihre ganze Lebenszeit hindurch irrige Vorstellungen mit vielen derselben, welches bei Taubstummen nie der Fall seyn kann. Wir wollen ein paar Beispiele anführen. Ein Taubstummer bekam von seinem Vater einen Brief, worin dieser ihm entdeckte: sein Todfeind sei gestorben. Er hatte das Wort Todfeind aber, wie es gewöhnlich geschieht, Todtfeind geschrieben. Nun zerbrach sich der Zögling den Kopf, wie ein Todter wieder auferstehen könne, um seine Feindschaft zu beweisen? Als der Lehrer ihm aber sagte: ein Todfeind sei eine Person, welche eine andere bis auf den Tod hasse, so schrie er über das häßliche Wort in der Sprache hübscher Menschen und strich es aus dem Briefe seines Vaters mit dicker Tinte fort. — —

Zwei Taubstumme stritten sich bei Tische: ob die Wörter einnehmen und

wegnehmen, die heut zu Tage in den Zeitungsblättern sehr verwechselt werden, Synonymen wären? So gut man sagen könne: die Russen haben Polen eingenommen, behauptete der eine, könne man auch sagen: die Russen haben Polen weggenommen. Sein Gegner aber führte folgende Redensarten an, welche er sprach und wobei er einen jeden Begriff mit Pantomime versinnlichte.

Ich nehme das Geld ein, und ich nehme das Geld weg. Ich nehme die Arzenei ein und ich nehme die Arzenei weg. — Das sind sehr verschiedene Begriffe! —

Man eile daher nicht eher von einem Begriffe zum andern, als bis man unfehlbar gewiß ist, daß er vollkommen gefaßt wurde. Man lehre immer nur ein paar Begriffe auf einmal, aber nehme es mit dem Wenigen genau; denn festina lente und ne quid nimis sind zwei pädagogische Haupt-

regeln. — Je mehr sich die Vernunft entwickelt, je mehr der Gebrauch der Sprache zunimmt, desto lebhafter äußert sich freilich das Verlangen der Seele nach mehreren Begriffen; der Taubstumme wird von allen Dingen gerührt, welche sich ihm darstellen, und geizet nach ihrer Erkenntniß; desto nothwendiger ist es, daß der Lehrer sich stähle, der Neugierde des Schülers und auch wohl seiner eigenen Eitelkeit zu widerstehen, daß er gegen obige Vorschriften nicht sündige.

Entwickelung der Begriffe, besonders durch Pantomime, Anhalten der Lehrlinge, von allem, auch dem alltäglichsten, Grund und Rechenschaft zu geben, häufiges Wiederholen dessen, was schon da gewesen ist, stetes Anschließen des Unbekannten an das Bekannte, nicht eher ruhen, als bis man versichert ist, daß der Taubstumme seiner Sache, z. B. der Anwendung eines abstrakten

Wortes ganz gewiß sei — das ist, wie bei Hörenden, auch bei den Taubstummen die wahre Methode einer gründlichen Lehrart. — Freilich mit dem Obenhinlernen läßt sich mehr glänzen, und das wissen manche Lehrer recht gut. Jene Gründlichkeit aber setzt einen Eschke voraus, welcher selbst von jedem Worte eine klare Vorstellung hat, sich genau und gründlich vorbereitet, was bei dem so verkehrten Dünkel, daß es leicht sei, für unwissende Taubstumme genug zu wissen, oft vernachlässiget wird, und vielleicht möchte gerade nirgends sorgfältige Vorbereitung nöthiger seyn, als beim Unterricht der Taubstummen. Vor allen Dingen muß man sich hüten, sie mit Begriffen zu bestürmen; man darf auch nie verlangen, daß der Taubstumme etwas augenblicklich begreife. Bei abstrakten Wörtern muß ihm der Lehrer durch eine Menge Beispiele zu Hülfe

kommen. Dazu ertheilen Rochows Kinderfreund Th. 1. Nr. 17. 73. 75. Th. 2. Nr. 40. 41. 43. — 46. 81. 90. Schulbuch Seite 8—48. 111—118 und Katechismus der gesunden Vernunft Seite 26 u. f. auch dem Lehrer der Taubstummen sehr heilsame Winke, so wie denn Herr Prof. Eschke in dem 2ten Hefte des Lesebuchs für Taubstumme ein Verzeichniß von Wörtern so aufgestellt hat, daß einem abstrakten Begriffe alle demselben untergeordneten Begriffe beigesellet sind. Daß auf dieses Heft einzig und allein von der Gesellschaft des Herrn Dr. Biester pränumerirt worden ist, ist um so mehr zu bedauern, da die Einnahme zum Nutzen der Taubstummen gereicht, und rührt wohl daher, weil man durch sein zu langes Ausbleiben auf den Gedanken gekommen ist, seine gänzliche Erscheinung zu bezweifeln. Bei dieser Gele-

genheit muß ich noch auf die kleinen Beobachtungen aufmerksam machen, die in der Berlinischen Monatsschrift erschienen sind. Herr Professor Eschke hat sie mit mehreren neuen Beobachtungen bereichert, und so sind sie mit Anmerkungen von Reimarus und Biester begleitet in Viewegs des jüngern Verlag von dem Herrn Prof. Arneman zu Göttingen herausgegeben worden.

Oft erwacht in der Seele eines Taubstummen ein Gedanke, aus welchem man leicht einen schweren abstrakten Begriff erläutern kann; solche Augenblicke muß man benutzen, und dies kann ein Lehrer der Taubstummen viel eher; als ein Lehrer hörender und sprechender Kinder, weil jener sich nur mit einem Zöglinge auf einmal beschäftigen und daher auf ihn seine ganze Aufmerksamkeit richten kann. — Sind die Taubstum-

men erst so weit, daß sie etwas aus den Zeitungen verstehen, so hat man gewonnenes Spiel. Zeitungslektüre liebt sonst die Jugend eben nicht, die Taubstummen aber machen eine Ausnahme. Sollte man darüber andere Erfahrungen angestellt haben, so möchte der Grund darin liegen, daß man entweder für Taubstumme keine Zeitungen gehalten, oder die Mühe gescheuet habe, die darin vorkommenden ihnen unbekannten Gegenstände zu erklären. Des Hrn. Prof. Eschke Zöglinge wenigstens achten das Lesen der Zeitungen als ein grosses Vergnügen und geben dadurch selbst Gelegenheit, manchen abstrakten Begriff zu entfalten und viele gemeinnützige Kenntnisse beiläufig dabei anzubringen. Man glaubt es kaum, wie groß die Aufmerksamkeit ist, die der Taubstumme bei seinem Lieblingsgegenstande anstrengt, und wie manche nicht unebene Be-

merkung er dabei hervorbringt. So erinnerte einer: man könne dem Kriege kein Alter beilegen, und also nicht sagen: der siebenjährige Krieg.

Sobald als möglich läßt Herr Prof. Eschke seine Zöglinge Aufsätze verfertigen, wobei die Kräfte des Schülers, sowohl die Wahl der Sachen, als die Form bestimmen. Oft schreibt er Fragen, die selbst Fremde aufgeben können, auf eine Tafel, und läßt sie durch den Zögling schriftlich beantworten, diese Antworten pflegen ganz einfach, aber doch deutlich zu seyn. Wo gefehlt ist, da wird bloß die Stelle bezeichnet, und der Zögling bessert so lange daran, bis alles völlig den Regeln der Sprachlehre gemäß eingerichtet ist.

Wir schreiten nun zu den speciellern Gegenständen des Unterrichts fort. Die Natur- und Erdbeschreibung ist für den

Taubstummen die nützlichste Beschäftigung des Verstandes, weil sie außer ihrer Annehmlichkeit und dem gesellschaftlichen Nutzen der Grund einer anschaulichen Religion ist. Die Naturbeschreibung enthält bei Herrn Prof. Eschke nichts systematisches. Er richtet vielmehr seinen Unterricht in derselben nach den Umständen ein. An die Spatziergänge knüpft er das Interesse der Unterhaltung, die Entdeckung neuer Gegenstände, die Sammlung von Naturprodukten, besonders von Blumen. Die Erdbeschreibung fängt er mit einer Reallehre von dem Garten an, und befolgt dabei die vernünftige Methode, von dem, was nahe liegt, zu dem entfernteren fortzuschreiten, so wie in der vaterländischen Geschichte mit Friedrich Wilhelm dem Dritten der Anfang gemacht wird.

Die Moral hat als das Resultat aller

Lehren überhaupt keine eigne Lehrstunden weiter, als diejenigen, welche dem christlichen Religionsunterricht gewidmet sind. Paulus faßt die moralische Erziehung in dem Spruche: reitzet eure Kinder nicht zum Zorn! Den Zorn reitzen vernichtet das moralische Gefühl. Daher geht Herr Prof. Eschke väterlich und gütig mit seinen Zöglingen um, und läßt ihnen nie anders Verachtung und Widerwillen blicken, als wenn sie sich vergangen haben. Dies schmerzt sie denn auch mehr, als irgend eine andere harte Strafe. „Herr Eschke," schrieb einst ein Zögling, der sich mit einem andern gerauft hatte, an mich; „Herr Eschke nimmt mich „nicht mit spatzieren, das ist viel schlimm, „Herr Eschke sieht mich nicht an, das ist „noch schlimmer. Ich habe seine Liebe verloren." — Die Liebe und das Zutrauen dieser jungen Leute bemüht er sich durch Liebe

und Sanftmuth zu gewinnen, und sie bei Muth und Heiterkeit zu erhalten. Sie hängen ihm auch wirklich kindlich an. „Was würden wir ohne Herrn Eschke seyn?" Das ist eine Vorstellung, die in alle ihre übrigen Vorstellungen verwebt ist. Froh und zufrieden sind sie daher mit ihrem Schicksale. Jedoch diese Liebe und Munterkeit wird nicht auf Kosten der Ordnung und des Gehorsams erkauft. Wenn der Lehrer gleich nicht zürnt, so kann er doch Ernst brauchen.

Rechnen und Zeichnen sind bei einem Taubstummen sehr wichtig; im letztern Falle zeigen sich spielend schnelle Fortschritte; langsame im ersteren, selbst wo es ein Ernst ist.

Nicht minder wichtig ist das Halten des Körpers. Sie werden angewiesen, ihn gerade und doch nicht steif zu tragen, sicher und fest zu gehen, sich mit Anstand zu bewe-

gen und den Körper in allerlei Stellungen zu formen. Noch wichtiger sind die Handarbeiten, unter welchen der Gartenbau die erste Stelle verdient. Durch ihn gewinnt die Gesundheit; der junge Gärtner lernt im Schweiße seines Antlitzes arbeiten, lebt in und mit der Natur, lernt ihre Gesetze und Wirkungen besser als aus Büchern kennen, übt seine Geduld, wird aus Schaden klug; eine kleine Schöpfung steigt vor seinem Blicke empor, in ihm selbst entsteht dadurch die Frage: *wer* läßt es so wachsen? Auf dem Schauplatze der Schöpfung wird am feierlichsten der Name des Schöpfers entdeckt. Mit Dank gegen ihn empfindet der junge Mensch das süße Gefühl, die Frucht seines Fleißes zu genießen! —

Gymnastische Uebungen werden über den Gartenbau nicht vergessen. Eine Art derselben hat sich Herr Prof. *Eschke* von

dem Herrn Prof. Du Toit vor 20 Jahren gemerkt. Täglich einmal trägt jeder mit ausgestrecktem Arme in jeder Hand einen mit Sand gefüllten Sack von vier, fünf bis acht Pfund: der Lehrer geht unter den Tragenden und zählt pantomimisch die Schritte; jeder Zögling bemerkt die Zahl, da seine Nerven anfangen zu schmerzen, und die Zahl der Schritte, wo Müdigkeit oder Schmerz ihn besiegt. Beides wird angezeichnet; so offenbart sich auf eine angenehme Weise der tägliche Zuwachs der Nerven stärke, welche auch durch Halten des Gleichgewichts und Balanciren vermehrt wird. — Das Baden, welches doch ebenfalls ein Theil der Gymnastik ist, achtet der Herr Prof. sehr hoch, wobei natürlicherweise eine beständige Aufsicht und Sorge für die Schaamhaftigkeit beobachtet wird. Die Taubstummen lernen bald das Entblößen der Schaamtheile als

eine schmutzige, Ekel erweckende Unsittlichkeit verachten.

Man nähret hier und da das Vorurtheil: intellektuelle Bildung sei ohne eigentlichen Unterricht kaum denkbar. Unterricht im gewöhnlichen Verstande bleibt bei Taubstummen das untauglichste Mittel, ihr Erkenntnißvermögen zu wecken, und wie der in der Pädagogik, so wie in der Theologie helldenkende Niemeyer bemerkt, ist es bei hörenden und sprechenden Kindern in den frühesten Jahren derselbe Fall. In einem andern Verstande aber läßt sich alles in Unterricht verwandeln. Je mehrere Gegenstände das Auge schaut, desto mehr häuft sich die Anzahl sinnlicher Vorstellungen; schon hierdurch gewinnt der Zögling an anschaulicher Erkenntniß, welche sich so vieler Vorzüge vor der bloß symbolischen zu erfreuen hat. Daher macht es sich der Herr Professor zum

ersten Geschäft, für die Vollkommenheit des Gesichts zu sorgen. Hierzu wird nicht nur Erhaltung seiner natürlichen Beschaffenheit, sondern auch die Verbesserung derselben erfordert. Jene kann sich bloß negativ zeigen; man verhütet nehmlich alles, was das Gesicht stumpft; diese positiv, durch jede Uebung, welche es stärkt und schärft. — Wie unendlich mannigfaltig ist das Heer der Empfindungen und Ideen, welche das Gesicht unserer Seele zuführt! Wie viel büßt der Geist an Nahrung ein, sobald sich dieser Kanal verengt! Wer mit den Jahren ein blödes Gesicht bekam, vermag die Menge der Wahrnehmungen und Beobachtungen, den Reichthum der Empfindungen kaum zu schildern, die er mit seinem scharfen Gesichte verlor. Die Bilder, welche die Seele alsdann noch erhält, sind matt und unvollständig. Sollte es also

keinen wichtigen Unterschied begründen, ob man dem Auge des Taubstummen frühzeitig viele Gegenstände darstellt, sie genau ansehen läßt, nähert, entfernt, bewegt, von allen Seiten zeigt, indem man ihre Stellung oft ändert? oder ob man ihn in eine Stube einsperrt, und mit einförmigen Gegenständen umgiebt? ob man ihn gewöhnt, oft in der Ferne etwas zu entdecken, Versuche macht und Wetteifer veranlaßt, wer von mehreren am schärfsten sehen, am genauesten Längen, Höhen, Breiten, Tiefen schätzen, am sichersten gegebene Linien, Flächen eintheilen, feine Schattirungen unterscheiden, an sehr ähnlichen Dingen kleine, fast unmerkliche Unterschiede auffinden könne? oder ob man ihm erlaubt, sich zu verwöhnen, mit dem Auge dicht auf jedem Gegenstande zu liegen, und das Buch, worin er liest, fast mit der Nase zu berühren?

Ein eben so wesentlicher Theil der Erziehung eines Taubstummen ist die Verfeinerung seines Gefühls. Zu welchem erstaunenswerthen Grade der Feinheit sich die Fingerspitzen gewöhnen lassen, beweisen Blindgebohrne und — falsche Spieler. Bei öfteren Versuchen, Taubstumme mit verbundenen Augen mannigfaltige Objekte absondern, und selbst die feinsten Unterschiede an Münzen, Baum- und Blumenfrüchten, Holz und Stein u. s. f. bemerken zu lassen, wird man bald gewahr, in welchem Grade auch dieser Sinn sich ausbilden läßt.

Aehnliche Erfahrungen liefern die Sinne des Geschmacks und Geruchs, deren Ausbildung auch nicht ganz zu vernachlässigen ist. Denn wo Auge und Hand nicht reicht, entscheidet oft Zunge und Nase. — Bei einem hörenden Kinde rechnet man es

für keinen unbeträchtlichen Gewinn, wenn die Wärterinn desselben die Gabe hat, es durch stetes Hinweisen auf wirkliche Gegenstände, welche es hört, sieht, fühlt, in einer beständigen äußern und innern Thätigkeit zu erhalten, sollte es bei Taubstummen denn anders seyn?

Vor einiger Zeit ist in einem öffentlichen Blatte unter den Gegenständen des Unterrichts in dem Berlinischen Taubstummeninstitute auch der Musik und des Singens Erwähnung geschehen. Diese Nachricht ist eben so ungegründet, als die, daß Herr Prof. Eschke schon einen taubstummen Mann bei Jahren binnen 14 Tage alles sprechen gelehrt habe. Dieser Mann war 45 Jahr alt, und eigentlich nicht taubstumm. Von Jugend auf verwildert durfte nur bei ihm der Gebrauch der Gehörs- und Sprachorgane geweckt werden. Was nun

die Musik und das Singen anbetrifft, so beschäftigt sich Herr Prof. Eschke mit diesen Unterweisungen ganz und gar nicht, ohnerachtet er der Meinung ist, daß es wohl möglich sey, mit diesen beiden Künsten auch an Taubstummen Versuche zu machen, die indessen allemal sehr unvollkommen bleiben würden. Jene Nachricht rührt wahrscheinlich daher, weil einst ein Zögling, der aber nicht im eigentlichen Verstande ganz taub war, die Violine zu spielen wünschte.*) Er klimperte, brachte die unreinsten Töne hervor und liebte die Baßnoten. Starke Töne eines Violons, wodurch die einzelnen wenigen schnellen, aber stärkere Schwingungen der Saiten deutlicher zu unterscheiden sind,

*) S. fragmentarische Bemerkungen über d. Gehör, v. Eschke, in Arneman's Magazin für die Wundarzeneiwissenschaft B. 2. St. 3. Nr. 7. S. 376 — 379.

wie auch tiefe Baßtöne einer nahen Orgel kann jedermann bei einiger Aufmerksamkeit durch das Gefühl bemerken. Vermittelst desselben bemerkt sie auch der Taubstumme, jedoch nicht als Töne, sondern als ein Zittern der berührten Körper. Ja er nimmt wegen der großen Feinheit seines Gefühls, die Verschiedenheit der Schwingungen, wovon wahrscheinlich die Höhe und Tiefe der Töne abhängt, so genau wahr, daß er einen höhern von einem tiefern Tone richtig unterscheiden kann. Hierzu kommt noch, daß bei Taubstummen das Gefühl mit desto größerer Stärke wirkt, weil es nicht durch das Gehör übertäubt oder wohl gar ganz unterdrückt wird. Ein Zögling in Schönhausen konnte das Schlagen der auf dem Thurme befindlichen Uhr vernehmen, und versicherte, daß er mit jedem Schlage eine zitternde Bewegung der Erde merke. Diese Bemerkun-

gen stimmen auch mit den Behauptungen Haller's in seiner Physiologie und fast aller Physiologen überein, daß bei den Taubstummen die Gehörorgane für einen starken schneidenden Schall eine hinlängliche Reizbarkeit hätten, und nur für die leiseren Töne unbrauchbar wären. Bei jenem Taubstummen, der gern auf der Violine und auf dem Klavier klimperte, war die Empfindung des Gehörs bald stärker, bald schwächer, und es schien, als ob der Mondwechsel hierauf Einfluß hatte. Sobald dieser Mensch ein tönendes Instrument unmittelbar berührte, erhielt seine Gehörsempfindung eine Verstärkung. — Will man den Taubstummen ein die Tonkunst betreffendes Wort verständlich machen, so faßt der Schüler mit den Zähnen das Ende eines thönernen Pfeifenrohrs, dessen anderes Ende auf dem Resonanzboden eines stark klingenden Saiteninstruments nahe am Stege ruht, jedoch

ohne das Pfeifenrohr mit den Lippen zu berühren, und verstopft zugleich mit den Fingern die Ohren. Ohne die Entfernung der Lippen und ohne die Verstopfung der Ohren wird die Empfindung des Gehörs zwar auch verstärkt, aber nicht in dem Grade.

Gelegenheit zur anschaulichen Erkenntniß gewähren nächst der Natur die Werkstätte der Künstler und Handwerker. Die technologischen Kenntnisse die man sich in denselben erwirbt, sind mehr werth, als tausend Wörter, welche den Verstand nicht beschäftigen. Manufakturen, Fabriken und alle Gewerbe verdienen eben sowohl betrachtet zu werden, als Sammlungen von Naturalien, anatomischen Präparaten, Kunstsachen, Maschinen, Alterthümern und andern Seltenheiten. — Das Catelsche Waarenlager enthält eine große Anzahl guter Modelle, die ungleich

nützlicher zu besehen sind, als Bilder. Mit eben dem Rechte, als man den zu frühen Gebrauch der Bilder bei hörenden und sprechenden Kindern tadelt, mißbilligt man ihn bei den Taubstummen. Bilder verringern die Aufmerksamkeit auf die wirkliche Natur; sind sie, wie oft der Fall ist, elend und unrichtig gezeichnet, so erwecken sie falsche Vorstellungen, welche mit Mühe verdrängt werden müssen. Bilder führen auch oft eine Menge Ideen herbei, die dem jungen Kopfe noch völlig unbrauchbar sind; das Auge flattert über sie hin, und der Verstand gewinnt wenig dabei. — Die Begriffe werden ungleich deutlicher, sieht man die Sache in der Natur.

Zu den hier angezeigten und zu ähnlichen Zwecken bestimmte Herr Prof. Eschke theils die täglichen Nachmittagsstunden von fünf Uhr an, theils den ganzen Nachmittag

an jedem Montage und Sonnabende. In den übrigen Stunden kann das Institut von jedermann besucht, und der strengsten Prüfung unterworfen werden. — Aus derselben erhellet es, daß des Hrn. Professors Unterricht mit gar keinen scholastisch-dogmatischen Grillen gemischt ist, von welchen des Abbé de l'Epée Unterricht beladen war, und selbst Sicard's Unterricht noch nicht ganz gereinigt gewesen seyn soll. Jeder Sachkundige schätzt die Aufsicht und Beschäftigung der Kinder außer den Lehrstunden als den schwersten Theil der Erziehung. Der Herr Professor erfüllt redlich, was so leicht hingesagt und so wenig nach seinem ganzen Umfange gewürdigt wird; er läßt die Taubstummen nie aus den Augen; oft bilden zwar diese sich ein, ihren Vergnügen allein überlassen zu seyn, aber er beobachtet sie

von ferne. Keine Stunde des Tages kann er daher sein nennen; jede eigene Beschäftigung treibt er des Nachts. Er leistet beinahe auf alle Gesellschaft und Erhohlung Verzicht. Nie sucht er in der Natur oder in irgend einem freundschaftlichen Umgange Vergnügen, ohne von seinen Zöglingen begleitet zu werden. Er fühlt es lebhaft, daß, um in seinem Amte immer nützlicher zu werden, er unermüdet seine Erkenntnisse erweitern, und soviel als möglich, in Verbindung mit der Litteratur bleiben muß. Hierzu bedarf es freier Augenblicke, und dazu pflegt er dem Schlafe Dienstags und Sonnabends Nachts einige Stunden abzudarben.

Endlich noch einige Worte über die ökonomische Einrichtung! Es ist nur Ein Tisch, an welchem sich niemand durch besondere Speisen unterscheidet, Krankheiten und die Vorschriften des Arztes müß-

ten denn eine Ausnahme verlangen. Die Mittagsmahlzeit besteht aus Suppe, Fleisch und Gemüse oder Braten; Abends giebt es kalte Küche. Im Sommer wird viel Obst genossen, auch außer der Mahlzeit, zum Vesperbrodte und beim Spazierengehen. Obst erfrischt und verdünnt die Säfte. Das Tischgetränk ist das unschädlichste und für den Körper wohlthätigste, reines Quellwasser. Rother Wein mit Wasser gemischt scheint unschadhaft und für manche Leibesbeschaffenheiten nützlich zu seyn. Er wird an Festtagen getrunken. — Das Frühstück besteht aus Milch und Semmel. Milch, besonders wenn ihr die feinsten balsamischen Theile nicht durch Kochen benommen sind, nähret und versüßt das Blut. An die warmen ausländischen Getränke sollte man die Jugend nicht gewöhnen. In dem Taubstummen-Institut sucht man die verwöhn-

ten davon zurückzubringen. Junge Leute tauschen Kaffee und Thee, selbst Chocolate bereitwillig gegen frische Milch um, steckt nur kein Beispiel sie an. In Rücksicht des Bieres ist nichts festgesetzt; ist ein Taubstummer daran gewöhnt, wie es fast immer der Fall ist, so bekommt er es.

Von den Wohn- und Schlafzimmern kann man wohl mit Recht sagen, daß sie geräumig sind und gesunde Luft haben. Bis jetzt wurde die Schlafkammer täglich durch Morgenluftzug gereinigt; dieser frischen Luft wird der Weg zu den Schlafstellen weder durch Umhänge versperrt, noch wird sie durch Einheizen verderbt. Auch in der Wohn- und Lehrstube muß die Wärme gemäßigt seyn, und darf nie in Hitze übergehen, welche die Fasern schwächt. Jeder Zögling schläft in einem besondern Bette, und Hr. Prof. Eschke selbst mitten im Zim-

ner der Knaben; muß derselbe nach seiner eben nicht zu empfehlenden Gewohnheit spät in die Nacht aufbleiben, so macht er es sich zur Pflicht, in diesem Schlafzimmer zu arbeiten.

In diesem Zustande ist das wohlthätige Institut, sowohl in Schönhausen, als auch in Berlin ohne feststehende Einkünfte durch den reinen Eifer seines Direktors, Unglücklichen nützlich zu seyn, erhalten worden. Kann man sich wundern, wenn die Fortschritte zur Vollkommenheit bisher nur langsam haben bewirkt werden können? Der thätige Mann hat in den 10 Jahren, die er hier ist, fast sein ganzes Vermögen zugesetzt. Einen Tag in den andern gerechnet ernährt er keinen Taubstummen unter 6 bis 7 Groschen. Jetzt hat er einen Zögling, für welchen er jährlich 24 Rthlr. empfängt, und bei dem er wenigstens 60 Rthlr. zulegen

muß. Er selbst spricht daher seine Anstalt nicht frei von Unvollkommenheiten. Er hat sie noch nie gegen irgend jemanden zu vertheidigen sich Mühe gegeben; wohl aber läßt er sie gern so wie den Verstand seiner Zöglinge von Sachverständigen prüfen. Einem gerechten Manne ist ein Gedanke, ein Gleichniß des Taubstummen das, was jenem muhamedanischen Propheten der Wachholderbaum in der Wüste war, an sich ein armes Gewächs, welches ihm indessen Schatten giebt und ihn stärkt. Sollte denn auch diese Anstalt selbst von manchen nur als ein ärmlicher Baum geachtet werden, genug, sie hat schon manchem Unglücklichen ein Obdach gegeben und eine Ausbildung bewirkt. Seit ihrer Stiftung haben nur zwei Taubstumme dem Herrn Prof. Eschke den Unterricht bezahlt, ohnerachtet die Anzahl so beträchtlich war, daß er mehr als 40 bos-

hafte, rohe und unnütze Menschen zu gut gesinnten gesitteten und nützlichen Mitbürgern ausgebildet hat, welche man namentlich anführen könnte, wenn nicht manche Aeltern aus einem unchristlichen Vorurtheile glaubten, daß man sie als von Gott gestrafte Sünder brandmarke, sobald man sie als Aeltern von Taubstummen aufführe. Ein Zögling ist Mechanikus, andere sind Maler, Kupferstecher, Kopisten, Posamentirer, Drechsler, Schneider, Schuhmacher geworden. Es befanden sich unter ihnen auch ein paar Juden, welche jetzt einen kleinen Handel treiben, wovon einer, welcher in Berlin lebt, sogar die Frankfurther Messe bezieht. Die wenigen Mädchen, die in dieser Anstalt erzogen sind, ernähren sich jetzt von Handarbeiten, die sie von der Gattinn des Herrn Direktors erlernt haben. Gegenwärtig befinden sich 13 Taubstumme im Institut,

worunter drei Mädchen sind. Vier davon, unter welchen zwei Mädchen sind, werden auf Kosten des Staats, und zwar ein Mädchen aus Großkugel aus der Privatkasse des Königs mit 100 Rthlr. oder Zuschuß zu ihrem kleinen Vermögen, einer auf Kosten Sr. Excellenz des General-Lieutenants Herrn Grafen von Kunheim, einer auf Kosten der französischen Kolonie, zwei auf Kosten ihrer Väter, einer mit Unterstützung des Armendirectoriums, und zwei auf Kosten des Herrn Professors selbst erzogen, und einer, der bei seiner Mutter wohnt, empfängt bloß unentgeltlich Unterricht, in welchem letzteren Falle sich noch ein erwachsenes Frauenzimmer befindet. Eine sehr gesunde Brust wird erfodert, um täglich einem jeden dieser Taubstummen auch nur eine Stunde Unterricht zu ertheilen, da man einen jeden Zögling besonders vornehmen

muß. Von den gegenwärtigen Zöglingen ist einer, Nahmens von Schulzendorff durch die Fürsorge des geheimen Staatsministers Freiherrn von Schrötter Excellenz in der Neu-Ostpreußischen-Kanzeley angesetzt worden; drei wollen Maler werden, und gehen bereits in die Akademie der bildenden Künste; einer will sich der Kupferstecherkunst widmen und noch einer Schneider werden, weil Peter der Erste auch geschneidert hat. *)

---

*) Gegenwärtige Stelle bedarf einer Anmerkung. — Ein Taubstummer ist aus dem Institute abgegangen, um die Schneiderprofession zu lernen, und an seine Stelle ist ein taubstummes Mädchen aus Pommern gekommen. — Der obige Taubstumme las und sprach sehr deutlich, allein, er sprach und schrieb nicht allemal den

Unter mehreren, was diesem Institute noch mangelt, gehört ein Vergrößerungsglas, ein Magnet, eine Erd- und Himmels-

---

Regeln der Sprachkunst gemäß. Bei seiner Einsegnung schien der Herr Prediger ein Vergnügen daran zu finden, sich weitläuftig mit ihm zu unterhalten: sein Examen könnte wohl zwölf eng gedruckte Bogen betragen. — Ein anderer Taubstummer, welcher sich noch im Institute befindet, und ein Edelmann ist, äußert Lust ein Schmid zu werden, aus dem seltsamen Grunde: weil Peter der Große geschmiedet habe. In einem Briefe vom 10ten Julius 1798 schreibt er: „Ich bin ein kleiner taubstummer „Edelmann. Wenn ich hören könnte, so „hätte ich Lust, ein Page zu werden, „denn ich bin dem Könige gar zu gut, „und möchte gern um Ihn seyn, der

kugel, ein Farbenklavier, eine Elektrisirmaschiene und ein Naturalienkabinet. Herr Professor Eschke fühlt diese Mängel bis-

---

„König ist brav, Er hat das Taubstum-
„men-Institut gestiftet. Der König soll
„leben! Die Königinn soll leben! Der klei-
„ne Kronprinz soll leben, und alle Prinze
„und Prinzessinnen sollen leben! — Nun
„ich kann kein Page werden! Ich habe
„also Lust ein Schmid zu werden, Herr
„Eschke lacht immer über diesen Ein-
„fall, über diesen Gedanken; aber es ist
„mein Ernst. Ich habe von Herrn
„Eschke in der Geschichte erfahren: der
„Kaiser von Rußland Peter der Erste
„habe geschmiedet: ich will schmieden
„wie der Kaiser von Rußland Peter
„der Erste. Ich reise nach Schweden,
„und ich werde in Schweden ein Schmid,
„weil in Schweden viel Eisen ist. Da

weilen so lebhaft, daß er darüber das viele Gute, was da ist, aus den Augen verliert, und von Fremden daran erinnert werden muß. Daher denkt er mit gerührtem Herzen so manchem Freunde des Vaterlands, z. B. der Herren Geheimen Oberfinanzräthe Geiseler und von Burghof, des Herrn Geh. Rath Rosenstiel, des Herrn Oberbergrath Karsten, des Hrn. Oberkonsistorialrath Gedike und des Hrn. Bibliothekar D. Biester, welche seinen Muth immer von neuen belebt haben. Ausser Sr. Ex-

---

„bringe ich viel Eisen aus Schweden „nach Berlin und bearbeite es in Berlin." — Mit der Zeit wird ihm Herr Eschke diese sonderbare Grille wohl aus dem Kopfe bringen, weil er sich zu dem schweren Handwerke gar nicht schickt, da er einen sehr schwächlichen Körper hat.

cellenz des Herrn Staatsminister Baron von Heinitz zählt er noch dankbar einen Geh. Kabinetsrath Menken, dessen der Zeit nach, leider sehr beschränkte, aber ihrem innern Gehalte nach große uneigennützige Wirksamkeit in Brandenburgs Geschichte stets gesegnet bleibt, den nicht minder verehrten Geh. Kabinetsrath Beym, einen Präsidenten von Irwing, der noch als Greis sich der Fortschritte des menschlichen Geistes freuet, die er selbst so sehr befördert hat, u. s. f. zu denjenigen, die sich um ihn und sein Institut so sehr verdient gemacht haben. Ja selbst Ausländer, ein Kammerherr von Hennings, ein Prof. Dr. Reimarus, ein Hufeland und mehrere andere berühmte Männer sind die Stützen seines Muths gewesen.

Wie sollte er daher jetzt den Muth verlieren, da König Friedrich Wilhelm

der Dritte das in der Stille wirksam gewesene Institut, welches von ihm selbst schon in Schönhausen, so wie von mehrern andern Personen des Königlichen Hauses besucht worden ist, nun mehr für das seinige erklärt hat, und ein alles wahre Gute befördernde Staatsminister von Massow an der Spitze aller der Angelegenheiten steht, welche Bezug auf Unterricht, Erziehung und Aufklärung haben? — Bis jetzt hat er ein jährliches Gehalt von 400 Rthlr. genossen, welches des jetzigen Königs Majestät mit 200 Rthlr. Zulage vermehrt haben. Auch ist er zum Königl. Professor und Direktor des Königl. Taubstummen-Instituts ernannt worden. Das in der Linienstraße zwischen dem Rosenthaler und Hamburger Thor belegene und mit einem Garten versehene Pipersche Haus, worin er vorher zur Miethe gewohnt hat, hat des Königs Ma-

jestät gekauft, und ist ihm am 6ten Junius 1798 durch die Deputirten des Oberschulkollegiums Herrn Präsidenten von Irwing und Herrn Oberkonsistorialrath Gedike in Gegenwart der Deputirten des Oberhofbauamtes, Herrn Geh. Rath Troschel, Herrn Oberbaurath Lessling, und Herrn Stadtrath Moser auf Lebenszeit und so lange sein Direktorat währet, für das Institut zum Nießbrauch übergeben worden.

Herr Prof. Eschke, erfreut über die Gnade des Königs, macht sich gern anheischig, einen jeden armen Taubstummen unentgeldlich zu erziehen; aber man kann es nicht von ihm fordern, daß er auch nur einen ohne Bezahlung beköstigen und bekleiden solle. Vom Staate kann man es aber ebenfalls nicht verlangen, daß er alle arme Taubstumme im ganzen Lande unterhalten solle. Was ist daher zu thun? Wem Got-

tes Vorsehung Glücksgüter verliehen hat, der ahme des Herrn Grafen von Kunheim edelmüthigem Beispiele nach!!

Zur Geschichte des Taubstummen-Institutes.

Mit vielem Vergnügen füge ich dem vorher stehenden Aufsatze noch das in dem Intelligenzblatt der Allg. Lit. Zeitung vom 14ten December 1793 unter der Rubrik: öffentliche Anstalten, eingerückte Schreiben bei. Es ist für den Leser gewiß eben so angenehm, hier eine vollständige Geschichte des Berlinischen Taubstummen-Institutes zu finden, als der Inhalt folgenden Schreibens selbst für den Menschenfreund erfreulich ist.

Nahe bei Berlin existirte seit einiger Zeit ein kleines, aber für das menschliche Ge-

schlecht sehr wohlthätiges Institut, eine Taubstummen-Anstalt, unter der Direction des Herrn D. Eschke; eines Schülers und Schwiegersohnes vom verstorbenen Heinike. 6—8 Kinder, beiderlei Geschlechts, sieht man gewöhnlich in seinem Hause. Er entlockt ihren Organen das durch Kunst, wofür die Natur ihnen nicht freiwillig Empfänglichkeit mittheilte, veranlaßt dadurch richtigere Bilder und tiefere Eindrücke der Sinnlichkeit auf ihr Vorstellungsvermögen, klärt hiernächst ihre Begriffe über vieles, was ausser ihnen vorgeht, auf, und bereitet diese mitleidswürdigen Geschöpfe zu einem anderweitigen Unterrichte, nach ihrer künftigen Bestimmung im bürgerlichen Leben auf eine sehr gute Art vor. Der Unterricht selbst erstreckt sich, ausser dem Sprechen, Lesen und Schreiben auch auf das Rechnen, auf

Aus-

Ausarbeitung deutscher Aufsätze nach gegebenen Contentis, auf das Briefschreiben, auf die Elemente der Zeichenkunst und Musik — besonders des Singens. Referent dieses Aufsatzes ist öfters bei Prüfungen zugegen gewesen, welche mit gedachten Zöglingen angestellt wurden, und er hat sich nicht sowohl über die guten Fortschritte gewundert, welche sie im Lesen, Schreiben und Rechnen gemacht haben, als vorzüglich über die Deutlichkeit, womit diejenigen sprechen, denen Hr. Eschke's Unterricht seit 2 — 3 Jahren zu Theil wurde, und über die guten Ausarbeitungen, welche sie ex tempore für jeden entwerfen, der ihnen etwas aufgiebt. Mehrentheils sind diese Ausarbeitungen äußerst gedacht, und einer der älteren Zöglinge schreibt Briefe, die sehr charakteristisch, naiv und zum Theil rührend sind. Personen welche die berühmte

Anstalt des bekannten l'Epée in Paris besucht haben, versichern, daß dessen Zöglinge lange nicht so deutlich gesprochen hätten, als die oben erwähnten. Dieß wäre also ein wesentlicher Vorzug unserer Anstalt, zu welchem sich noch der zweite gesellet, daß Herr Eschke seinen Taubstummen äußerst liebreich begegnet, welches weder unter l'Epée in Paris, noch bei Heinike in Leipzig, *) wie bekannt, der Fall war. Weder bei dem Unterrichte, noch zur Bildung ihrer Moralität, wendet jener Härte an; er ist vielmehr wirklich als der ältere Freund sei-

*) Herr Eschke hat zwar sowohl in der A. L. Z. als in verschiedenen Journalen dieser Sage sehr heftig widersprochen; aber der Herausgeber hält sich verpflichtet, ohne Veränderung dies Schreiben abdrucken zu lassen.

ner Zöglinge zu betrachten, der Arbeitsstunden und Ergötzlichkeiten mit ihnen theilt, und von welchem sie sich Belehrung, Rath und Warnung zu versprechen haben. Er belehret durch schriftliche Censuren in den Arbeitsbüchern, und bestraft auf eben die Art, oder höchstens durch Entziehung eines Vergnügens. Sein braves Weib theilt die Sorgen der Erziehung dieser Kinder mit ihm, und sorgt für ihre Reinlichkeit, wie für den Tisch, an welchem sie alle mit ihrem Lehrer und Pflegevater speisen. — Für alles mit einander zahlt ein Kind jährlich nicht mehr als 60 Rthlr. — Herr Eschke hat deswegen die Forderung nicht höher gespannt, weil er sehr richtig bemerkt hat, daß unbemittelte Leute häufiger taubstumme Kinder haben, als andere und dann in der äußersten Verlegenheit sind, sie unterzubringen. Daß der Vorsteher hie-

bei nicht nur keine Reichthümer hat sammeln können, sondern auch von seinem geringen Vermögen das meiste hat zusetzen müssen, wird wohl ein jeder glauben, der obiges gelesen hat, und noch Geduld genug besitzt, sich mit folgender kurzen Geschichte dieses Instituts bekannt zu machen. Im Jahre 1787 verließ Herr D. Eschke sein Vaterland, wo er eine Weile in juristischen Bedienungen gestanden, und mehrere Jahre hindurch seinem Schwiegervater, bei dessen Taubstummen-Institut in Leipzig, behülflich gewesen war. Vom verstorbenen Minister von Zedlitz hatte er eine jährliche Pension von 300 Rthlr. zugesichert erhalten, wenn er sich entschließen wollte, in Berlin ein Taubstummen-Institut anzulegen. Als Herr Eschke nach Berlin kam, hatte jener seine Stelle niedergelegt, und der Nachfolger im Ministerio weigerte sich,

ihm das erwähnte Jahrgehalt anzuweisen. Demungeachtet blieb Eschke in Berlin, stiftete zu Anfang des Jahres 1788 das Institut, und bekam kurz vor Ablauf des Jahres 1788 die desfallsige Approbation des K. Oberschulcollegiums, mit einem Jahrgehalte von 150 Rthlr. Unter Genehmigung des K. Oberschulkollegiums verlegte der Vorsteher dieses Institut, zu Anfange des Sommers 1792, nach Nieder-Schönhausen, welches für die Zöglinge ein sehr guter Tausch war, und erst in dem verflossenen Sommer hat derselbe vom Königl. General-Directorio, vorzüglich auf die Verwendung der verwittweten Königinn, und durch Fürsprache des biederen Staatsministers von Heinitz, ein zweites Jahrgehalt von 200 Rthlr. angewiesen erhalten. Hr. D. Eschke hat ehedem viel geschrieben; (wie man a. d. 4. Nachtrage v. Meusel's

gel. Deutschl. S. 132, 153 steht) da er aber in der schriftstellerischen Laufbahn lange nicht so glücklich, als bei Erziehung der Taubstummen ist; so wünscht man, daß er jene verlassen, und sich, wenigstens vor der Hand, dieser allein widmen möge.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Ahlemann, Ernst Heinrich Friedrich

Herr Professor Eschke und das von ihm gestiftete, jetzt königliche Taubstummen-Institut zu Berlin

Berlin 1801

Bamberg, Staatsbibliothek -- Paed.o.126#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11758709-1